

Schwierigkeiten der Unterbringung?

Autor(en): **Oswald, Suzanne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **58 (1949)**

Heft 9

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-975827>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWIERIGKEITEN DER UNTERBRINGUNG?

VON SUZANNE OSWALD

Es war Ende 1942. Um zwei Uhr sollte der Zug einfahren, der Franzosenkinder aus dem Norden brachte. — Die Zeit war knapp, ich sprang in ein Taxi: «Aber bitte, rasch, ich möchte zur Ankunft eines Kinderzuges am Bahnhof sein.» — «Ich auch», sagt lachend der Chauffeur, «ich erwarte zwei Französlis mit diesem Zug.»

Gab es damals Unterbringungsschwierigkeiten? Nein, gewiss nicht. Die Kartothek der Zürcher Kinderhilfssektion zum Beispiel zählte die Freiplätze nach Tausenden. Leute, die sich längst angemeldet hatten, verlangten ungeduldig *ihr* Kriegskind. «Jede achte Familie muss berücksichtigt werden», hiess es damals auf der Sektion!

1943. Viel Plätze gab's, doch wenig Kinder; war es doch die Zeit, da die Besetzung die Ausfahrt der Kinderzüge aus Belgien und Frankreich nicht erlaubte.

Dann kamen die Jahre 1944/1945 und brachten die Wellen der fliehenden Kinder aus Belfort, Montbéliard, Mülhausen und Domodossola. Ueber Nacht mussten neue Aufnahmezentren geschaffen werden und in 24 Stunden bereitstehen. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend läuteten auf den Unterbringungsabteilungen der Sektionen die Telephone, man kam mit Notieren der Freiplätze kaum nach! Nein, Placierungsschwierigkeiten gab es auch da noch nicht. Aber eine erste Schwierigkeit anderer Art zeigte sich zum erstenmal: die der Betreuung. Mit den quicklebendigen, temperamentvollen Italienern war für manche Schweizermütter noch schwerer fertigzuwerden als mit den wahrhaftig auch nicht schläfrigen kleinen Südfranzosen, und von den kleinen Elsässern — wir sagen es nicht gerne — hiess es sogar, sie seien — kleine alemannische Querköpfe — die allerschwierigsten. Viel später nahmen dann die englischen Kinder, die sich unsern Schweizer Verhältnissen am schwersten anpassen konnten, diese Ehre für sich in Anspruch.

Im August 1946 erschienen die ersten stillen und traurigen Ungarkinder. Begannen nun, wie man hätte erwarten können, die Schwierigkeiten der unbekannteren Sprache? Wohl gab es hie und da bei der Ankunft des kleinen ungarischen Gastes ein paar schwierige Tage, wohl schluchzt das Ungarbüblein in Verzweiflung, weil es sich einbildet, dass es nach seiner Ankunft in der Schweiz gleich Kühe hüten muss — aber auch bei den kleinen Ungarn hat es dank der Hilfe der ungarischen Kolonien ernstliche Unterbringungsschwierigkeiten aus

sprachlichen Gründen nie gegeben. Zwar haben nicht alle Kinder so schnell Schweizerdeutsch gelernt wie die kleinen Franzosen, die auf der Heimfahrt in kräftigem Züritütsch, gespickt mit «Sternefeufi» und «Gottfried Stutz», sich gegenseitig mit der Schilderung genossener Herrlichkeiten anprotzten, war doch der eine bei einem Metzger, der andere bei einem Bäcker untergebracht... «I bitt schön, denken Sie, i komm in a Käseerei!» Das war die Christel aus Oesterreich — die zur Weihnacht nur «a Strumpfband und an Apfel» bekommen hatte! — Bei den kleinen Oesterreichern vor allem gab's keine Unterbringungsschwierigkeiten, die eroberten mit Liebenswürdigkeit und Charme die Herzen der Bevölkerung im Sturm. Als dann für die ersten deutschen Kinder die Anmeldungen nur tröpfelten, galt es die Hemmungen — weniger der Schweizer Frau als des Schweizer Mannes — zu bekämpfen; bald aber warben die bescheidenen und sich gut anpassenden Kinder für sich selbst.

Die Unterbringungsschwierigkeiten als solche begannen erst, als die einreisenden Kinder die Not nicht mehr so ohne weiteres auf ihren Gesichtchen trugen. Es lebt viel gesunder Instinkt im Volk: solange die Not gross war, stand es ein, und nur der Helferwille sprach. Erst später kamen dann die Spezialwünsche der Pflegeeltern, die nicht immer leicht zu erfüllen waren. Da gab es die Eltern, die nur einen Buben oder nur ein Mädchen wollten, die ein blondes und kein dunkles Kind beehrten, die ein noch bedürftigeres erwartet hatten, als sie zugewiesen bekamen, die verlangten, dass der kleine Gast in kurzer Zeit um viele Kilos zunehme oder sich jeden Tag in Dankbarkeit aufgelöst zeige. Doch blieben diese Fälle selten, weniger allerdings jene, wo die Pflegeeltern mit allen Mitteln und aus menschlich verständlichen Gründen versuchten, ein Kind über die drei festgesetzten Monate hinaus zu behalten — Schwierigkeit und Not des Hergebens.

Sobald es unseren westlichen Nachbarn in bezug auf die Ernährung besser zu gehen anfang, begannen auch die Freiplätze für ihre Kinder langsam zu versickern, während sie für die notleidenden Kinder unserer östlichen Nachbarn weiterhin vorhanden waren. Trotz dieser Bereitschaft mussten in Anbetracht der ungeheuren Zahl der wartenden Kinder die Auswahlbestimmungen viel strenger, enger und härter werden; aber erst 1948 kam die Zeit, wo es zwanzig Telefonaufrufe brauchte, um einen neuen Freiplatz zu sichern.



Annele, das Wiener Kind, verbrachte drei herrliche Sommermonate in einem alten, behäbigen Bauernhaus des Bernbiets, wo es viel Sonne empfing und selbst viel Sonne schenkte. Photo Pressbild, Bern.

Wirklich schwierige Kinder, die von einer Familie in eine andere Familie oder gar in ein Heim gebracht werden mussten, standen unter den Tausenden nur in einem Verhältnis von ein oder zwei Prozent. Das kommt wohl daher, dass mit den täglichen Schwierigkeiten, mit den vielen kleinen Bettnässern, mit den von Angst und Schrecken nervös, fahrig und übersensibel gewordenen Kindern die Pflegemütter in einer gewaltigen Opferbereitschaft, mit unendlich viel Liebe und ganz ohne Aufhebens allein fertig wurden.

Für die Unterbringungskommission selbst sind alle Schwierigkeiten behoben worden durch die ungeheuer grosse, alle die Jahre hindurch ständig sich erneuernde Zahl der freiwilligen Mitarbeiter, die Tag und Nacht zur Stelle waren und jahrelang ihr Privatleben aufgaben, durch die Ortsvertreterinnen draussen in den Landgemeinden und die Frauen, die durch regelmässige Kontrollbesuche jedes Missverständnis schon im Keime erstickten und den Pflegemüttern in allen Erziehungsproblemen behilflich waren.

Die einzige wirkliche und nicht wegzuschaffende Schwierigkeit in der Unterbringung — und zwar vom ersten bis zum letzten Tage — war die wohl nach Kräften versuchte und im Rahmen des Möglichen durchgeführte Angleichung des schweizeri-

Dort, wo das Berner Mittelland seine weiten, grünenden Felder gegen die Juraseen ausbreitet, liegt das schöne Bauerndorf, wo Doris, das elfjährige Londonerkind für drei Monate Aufenthalt gefunden hat. Doris ist ein nervöses, verkraampftes Kind, dem nicht nur die ländliche Umgebung gut tut, sondern das sich auch gerne bei der ruhigen, ausgeglichenen und gütigen Bäuerin aufhält, deren Wesen sich auf das leicht erregbare Gemüt des Kriegskindes stärkend und beruhigend auswirkt.

Photo Pressbild, Bern.



schen Milieus an das Milieu des Gastkinds. Sie bei über 162 000 Kindern durchzuführen, war ein Ding der Unmöglichkeit. Darum waren die einfachen, gesunden Milieus mit natürlicher Disziplin für die Unterbringung weitaus am geeignetsten und beliebtesten. Aber wenn auch ein Kind in einem üppigen Haushalt einmal über Gebühr verwöhnt worden ist, wenn es auch drei Monate in einem Milieu lebte, von dessen Existenz es zuvor keine Ahnung hatte und in das es nie wieder kommen wird: hat es deshalb nun an seiner Seele Schaden genommen?

Ist es nicht, als sei dieses ganze riesige Werk in des Schicksals besonderer Gunst gestanden? Keine Epidemie ist eingeschleppt worden, kein einziges

Kind auf der Reise verunglückt. Eisenbahnwagen begannen zu brennen, Steine flogen irgendwo durchs Fenster — kein Kind ist je verletzt worden. Ein Segen lag auf diesem Werk! Haben wir alle Schwierigkeiten deutlich und greifbar herausgestellt? Stehen sie nun da in Umfang und Gewicht? — Das tun sie wohl; aber neben ihnen steht, ebenfalls in Volumen und Gewicht, nur um ein Unendliches grösser, ebenso sichtbar und fassbar ein anderer Posten: Begeisterung, Opferbereitschaft, Helferwille und Verständnis aller, der Rotkreuzmitarbeiter, der Pflegeeltern, der Behörden, des ganzen Volkes. — Und nun hat, in der Schlussbilanz, der grosse Posten den kleinen einfach verschluckt!

WIR VERHANDELN MIT DEN BESETZUNGSMÄCHTEN

V O N D R. H. R. G A U T S C H I

Flüchtlingskinder kommen in die Schweiz! Oesterreichische Kinder ... Kinder aus dem russisch besetzten Niederösterreich ... deutsche Kinder ... Kinder aus Ungarn. Diese Meldungen klangen nüchtern und selbstverständlich. Welche oft schwierigen und langwierigen Verhandlungen jenen Kindertransporten jeweils vorausgegangen waren, ahnten die wenigsten. Dr. H. R. Gautschi, der frühere Zentralsekretär unserer Kinderhilfe, streift nachfolgend kurz einige dieser Verhandlungen.

1944 — Weihnachten nahte, das Fest der Familie, die Freude der Kinder. Ein Fest für alle? Ach nein! Für Tausende von Menschen Angst und Qual. Kurz nach Weihnachten trafen wir, einige Angehörige der Kinderhilfe, in einem Juradorf an der Grenze mit dem Präfekten und dem Kommandanten der Widerstandsbewegung des obern Elsass und dessen kommandierendem General zusammen, um die in Mülhausen lebenden zehntausend Kinder in aller Stille und unbemerkt vor den jene Stadt bedrängenden und beschliessenden Deutschen zu retten. Innert weniger Stunden musste ein Plan zu ihrer Evakuierung in die Schweiz aufgestellt werden. Improvisation! Der Neujahrstag 1945 fand uns auf gefährvollen Wegen in Mülhausen bei der Organisation des ersten Transports. Ausser schon ausgedienten und noch mit Gas betriebenen Vehikeln standen keine Transportmittel zur Verfügung, und, um das Mass der Schwierigkeiten voll zu machen, lag meterhoher Schnee, der von eisiger Bise über die Strassen geweht wurde. Aber am 2. Januar erreichten wir doch mit den ersten Kindern Basel, und nichts konnte den begonnenen Strom mehr aufhalten.

Am 25. März überraschte uns der Kommandant der französischen Widerstandsbewegung, Cdt. Da-

niel, — sein Name verdient hier aufgeführt zu werden; denn er hat Grosses geleistet und Grosses gelitten — mit einer Einladung ins Hauptquartier von General de Lattre-de-Tassigny. Noch war Krieg, doch pünktlich zur ordentlichen Essenszeit erreichten wir sein Hauptquartier. Während Stunden sahen wir weder den General, noch das Nachtessen, bis in mitternächtlicher Stunde der General uns persönlich zum Essen geleitete. Dass Schweizer in diesen gefahrvollen Zeiten, wo sich stündlich die Lage veränderte, neben ihm den Ehrenplatz einnehmen und Worte des Dankes über die stete Hilfsbereitschaft unseres Landes entgegennehmen durften, beschämte uns in Anbetracht der unermesslichen Opfer, die ein vom Kriege heimgesuchtes Land brachte. General de Lattre-de-Tassigny war ein vollendeter Gastgeber, und wir hatten Gelegenheit, eine Reihe von Fragen, die uns am Herzen lagen, in aller Offenheit mit ihm zu besprechen.

Im Herbst 1945 richteten wir den Blick nach den deutschen Kindern. Immer mehr kamen wir zur Ueberzeugung, die Kinder dem grauenhaften Elend, das ihr Land verschuldet hatte, zu entreissen. So führte uns unser Weg am 1. November 1945 nach Deutschland. In Baden-Baden befand sich das Hauptquartier von General König, dem Chef der